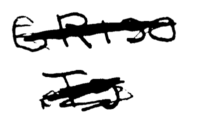

IRGENDWO · UND · IRGENDWANN





IRGENDWO UND IRGENDWANN

Märchen aus allen Ländern

Band 12

ZAR NACHTIGALL

1922

Verlag der Wiener Graphischen Werkstätte
Leipzig Wien

ZAR NACHTIGALL

MÄRCHEN AUS DER UKRAINE

Herausgegeben und übersetzt

von

IWAN TURYN

Zeichnungen von Axel Leskoschek

1922

Verlag der Wiener Graphischen Werkstätte
Leipzig Wien

Der Freundin des ukrainischen Volkes,
Frau Vera Losinsky,
gewidmet

Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G., Wien



Vorwort

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts, dem Erscheinen der Äneis Kotlarewskyjs, die ukrainische Literatur in ein neues Stadium getreten war und ihre Wiedergeburt erlebte, begann gleichzeitig auch die systematische Sammlung der Werke der ukrainischen Volkspoesie. Es war dies wohl eine dankbare Aufgabe, der sich damals Forscher, wie Maksymowytsch, Hołowatzkyj, Wahełewytsch, Metłynskyj, Kulisch, Kostomarow u. v. a., unterzogen. Denn kaum ein slawisches Volk kann sich einer so reichhaltigen Volksliteratur rühmen, wie das ukrainische. „Während man unter den Werken der mündlichen Literatur der Slawen nur die epischen Gedichte der Serben für wervoller als unsere Dumen und historischen Lieder hält, zeichnet sich die ukrainische Volkspoesie durch tausende der schönsten Lieder und Märchen aus dem sozialen Leben aus und insbesondere unsere Weihnachtslieder, die die mythische Welt und die ältesten Perioden aus dem ukrainischen Leben besingen, gehören wahrlich zu den kostbarsten Erscheinungen der europäischen Literatur*)". Tatsächlich wurde in den Jahren 1827 bis 1876 eine Fülle von solchem Material, vor allem Volkslieder, dann aber auch Fabeln und Sprichwörter herausgegeben. Verhältnismäßig spät und

*) Ohonowskyj, Geschichte der ukrainischen Literatur, Bd. IV, S. 3 (Lemberg, 1894, ukrainisch).

spärlich erschienen Sammlungen ukrainischer Volksmärchen.

Zu den ersten, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, Volksmärchen für die ukrainische Literatur zu verwerten, gehörten Osyp Bodjanskyj und Stefan Rudanskyj. Namentlich letzterer sammelte während seiner Studentenzeit die Erzählungen und Märchen seines Volkes. Dabei war er, wie er selbst im Vorwort zu einer Ausgabe sagt, bestrebt, „jede Erzählung so wiederzugeben, wie sie ihm erzählt worden war*)".

Die Märchen, die wir bei Rudanskyj und Bodjanskyj abgedruckt finden, sind unmittelbar der Tradition des Volkes entnommen. Ihre Form ist die von Gedichten, wie sie der Rhapsode an schönen Sommerabenden auf dem Dorfplatz oder das alte Mütterchen im Winter hinter dem Ofen dem Kreise der Zuhörer halb singend, halb sprechend vortrugen. Ihr Inhalt ist, abgesehen von einer den ukrainischen Verhältnissen entsprechenden Terminologie, im Wesentlichen wenig unterschieden von den Märchen anderer Völker. Die Schilderung der guten alten Zeit in farbenprächtiger Fülle, der Zeit der verwunschenen Könige, Zauberflöten und anderer Wunderdinge, sowie ein gewisser moralisch-belehrender Unterton sind ihre wesentlichen Charakteristika.

Die seit Katharina II. immer härter werdende Leibeigenschaft in der Ukraine, die strenge Zensur und Aufsicht der Grundherren, die ängstlich jede kri-

*) Werke Stefan Rudanskyjs, herausgegeben vom Verein „Prosjwita", Bd. I, S. 251 (Lemberg, 1912, ukrainisch).

tische Erörterung der ungünstigen Lebensverhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung unterdrückten, führten nun dazu, daß das geknebelte Volk seine traurige Lage auf anderem Wege, als auf dem offener Anklagen oder kritischer Abhandlungen der Welt zu Ohren zu bringen trachtete. Es kleidete seine Klagen in eine, dem Auge der Obrigkeit ungefährlich erscheinende Form, in die Form von harmlosen Erzählungen, von Märchen. So haben wir also unter den ukrainischen Volksmärchen eine Gruppe, die nach Form und Inhalt von den übrigen abweicht, mit der deutlichen Tendenz, in die an sich schlicht ererzählende Prosa eine scharfe Kritik der sozialen Zustände einzukleiden. Es ist diese Art von Märchen wohl ein Spezifikum der ukrainischen Volksliteratur.

Leider muß man sagen, daß gerade auf diesem Gebiete, auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Verwertung und der Sammlung ukrainischer Volksmärchen noch nicht viel geschehen ist. Die wenigen bisher erschienenen Märchenausgaben umfassen nur einen verschwindenden Teil des zahlreichen Materials, der unendlichen Fülle von Märchen, die bis auf den heutigen Tag in der Ukraine von Mund zu Mund gehen. Es ist daher kein Wunder, daß dieser Teil der ukrainischen Volkspoesie bisher so gut wie gar keinen Eingang in die Weltliteratur gefunden hat, daß wir bisher auf beinahe gar keine in eine Weltsprache übersetzte Ausgabe ukrainischer Märchen blicken können*). Möge vorliegende kleine Auswahl

*) So erschienen kürzlich: Ukrainische Märchen, deutsch von Dr. N. Surowzowa, Wien, 1921.

frei übersetzter ukrainischer Volksmärchen beitragen, den deutschen Leser mit der so reichhaltigen ukrainischen Märchenliteratur ein wenig bekannt zu machen.

Der Übersetzer.

Wien, im Juni 1922.

Zar Nachtigall

I. TEIL.

Hinter allen Bergen und Meeren lag das große Reich des mächtigen Zaren Nachtigall. Dort floß ein kleines Bächlein um einen Berg und auf diesem Berge stand der herrliche Palast der Nachtigallen. Seine Decke war aus Glas und Diamanten, seine Wände aus Kristall, der Fußboden aus purem Gold und die Türen aus Brillanten. Drinnen im Palast war ein großer Saal. In seiner Mitte stand auf einem hohen Sockel Nachtigalls elfenbeinerner Thron. Auf ihm lagen die Staatsinsignien, Szepter und Krone. Wie ein Stern so hell leuchtete der Zarenpalast. Rings um ihn dehnte sich die schöne Hauptstadt aus. Starke Mauern umgaben sie. An ihren beiden Enden aber waren zwei eiserne Tore und von einem zum anderen führte eine bronzene Straße. Ein silberner Seitenweg führte von der Straße zum Palast. Auch das Reich des Zaren war unendlich groß. Im Süden dehnten sich Steppen aus, nach Norden hin Felder. Die Steppen und Felder aber reichten bis ans Meer. Im Westen umsäumten Gebirge das ganze Land. Nördlich von diesen Bergen waren Wüsten, südlich von ihnen gab es quellenreiche Wiesen. Der Zar regierte glücklich, denn er hatte keine Feinde. Im Westen waren ja die hohen Berge, im Norden und Süden aber glänzte das unendliche Meer. Auch aus dem Osten drohte dem Zaren keine große Gefahr. Zwar trieb sich dort der starke Zar Knüttel in der

Steppe herum, aber auch er wagte es nicht, mit dem mächtigen Zaren Nachtigall Krieg zu führen .

Schöner noch als des Zaren Hauptstadt war seine junge Frau. Zar und Zarin liebten einander aufrichtig und so schenkte ihnen Gott zu ihrer Freude Kinder. Nach drei Jahren hatten sie bereits drei starke Söhne. Der erste von ihnen war sehr gutmütig und still. Kaum konnte er stehen und gehen, so blieb er vom Morgen bis zum Abend draußen auf dem Felde. Mit einer Hirtenflöte zog er über Wiesen und Felder und spielte, daß man seine Freude daran haben konnte. Auch der Zar und seine Gemahlin hatten ihn sehr lieb und nannten ihren kleinen Sohn stets nur den Hirten. Der Mittlere war nicht so gutmütig, aber sehr geschickt. Auch er pflegte nie zu Hause zu weilen. Aus einem Reifen hatte er sich einen Bogen gemacht, eine Saite nahm er als Sehne und Schilfrohr als Pfeile. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend trieb er sich nun draußen herum und jagte. Auch an ihm hatten Zar und Zarin ihre Freude und alle nannten ihn Jäger. Der dritte Zarensohn hieß Prinz Anhänglich. So nannte man ihn nämlich, vielleicht deshalb, weil er dem Weinkeller sehr anhänglich war und ihn fast nie verließ, vielleicht auch deshalb, weil er stets, wenn er sich an ein Faß heranmachte, daran zog bis er umfiel, oder aber deshalb, weil er immer, wenn er betrunken einherwankte, sich an alles anhängte, um nicht umzufallen. So lebten also die Zarensöhne und wuchsen heran, der eine im Feld, der andere im Wald und der dritte beim Wein.

Als die Zarin noch in der vollsten Blüte ihrer Jahre stand, erkrankte Zar Nachtigall tödlich. Da er nun seine Kräfte schwinden und die letzte Stunde herannahen fühlte, rief er seine Kinder zu sich und sprach mit sterbender Stimme: „Meine lieben Kinder! Weinet nicht um mich, denn auch ein Zar muß sterben, wenn er auch Zar ist. Nach meinem Tode sollt ihr meinen Leichnam in der Steppe bestatten und dann sollt ihr der Reihe nach an mein Grab kommen, Totenwache zu halten. Dort werde ich dann erscheinen und jedem sein Erbe übergeben." Nach diesen Worten segnete der Zar mit seiner letzten Kraft seine weinenden Söhne und verschied. Seinen Leichnam bestatteten die Zarensöhne in der Steppe, wie er es angeordnet hatte. Dann kehrten sie wieder in den Palast zurück. Der Älteste aber schickte sich an, in der ersten Nacht zu wachen.

Die Nacht war still, die Sterne leuchteten und am Himmel glänzte der Mond. Dichter Nebel lagerte über der Steppe und tiefe Stille herrschte ringsum. Kein Gräschen bewegte sich, keine Wachtel schlug, kein Pferd wieherte, nicht einmal eine Schlange zischte. Wie in tiefem Schlafe lag die graue Steppe da, nur der frische Grabhügel in ihrer Mitte hob sich dunkel ab. Im Grabe drinnen schlief Zar Nachtigall den ewigen Schlaf. Oben aber auf dem Hügel hielt der Zarensohn Wache und spielte traurige Lieder auf seiner kleinen Flöte. Plötzlich erhob sich ein Sturmwind in der Steppe. Der Grabhügel erbebte und Schrecken erfaßte den Zarensohn. Es war die Mitternachtsstunde gekommen. Mit einemmal stand der Geist

des Zaren Nachtigall auf dem Grabe. Wie Diamant glänzten seine prächtigen Kleider. Aus seinem Totenkranze sproßten Blüten und rankten sich um seine weiße Stirn. Und er sprach zu seinem Sohn: „Lieber Sohn! Geh hin nach Westen, zur Linken von meinem Grabe. Dort, zwischen den Bergen, sollst du dein Reich haben, dort wirst du als Zar nach deinem Gutdünken herrschen. Dafür aber, daß du heute mein Grab bewacht hast, will ich dir eine goldene Hirtenflöte schenken. Wenn du eine traurige Melodie darauf spielst, wird alles traurig sein, stimmst du aber etwas Lustiges an, so muß alles zu deiner Melodie tanzen." Nach diesen Worten verschwand der Geist. Noch hatte der Morgentau die Erde nicht benetzt, als schon eine goldene Flöte auf dem Grabe lag. Der Zarensohn nahm sie an sich, verabschiedete sich von seinen Brüdern und begab sich in sein neues Zarenreich.

In der zweiten Nacht hielt der Mittlere Wache. Vor Ungeduld fing er schon an, mit seinem Bogen die Erde vor dem Grabe aufzuwühlen, als Mitternacht herankam. Ein leiser Wind wehte über die Steppe, als plötzlich Nachtigalls Geist seinem Sohn erschien und zu ihm sagte: „Lieber Sohn! Gehe nach Westen, zur Rechten von diesem Grabhügel. Dort, in jenen tierreichen Wäldern, sollst du dein Reich haben. Dort magst du herrschen und Wild jagen nach Herzenslust. Dafür aber, daß du heute Totenwache auf meinem Grabe hieltest, will ich dir ein Reitpferd schenken. Wenn du Lust hast zu jagen, so brauchst du nur dem Pferde durch die Ohren hindurchzuschlüpfen und du wirst eine gute Jagd haben." Damit

verschwand der Geist. Bevor aber noch die Sterne des Himmels untergegangen waren stand bereits ein feuriger Rappe neben dem Grabhügel. Der Zarensohn führte nun das Pferd hinweg, verabschiedete sich von seinem Bruder und begab sich in sein Erbreich.

Der Jüngste wachte in der dritten Nacht. Aus Verzweiflung hatte er bereits die zehnte Flasche ausgetrunken, als es Mitternacht wurde und der Geist des Zaren Nachtigall seinem Sohn erschien. Er sprach: „Auch du, Sohn, sollst von mir dein Erbe bekommen, obgleich du dessen nicht würdig bist. Du sollst mein Reich und meinen Palast haben und dort zusammen mit der Zarin, deiner Mutter, herrschen. Dafür aber, daß du heute nachts Wache hieltst, weiß ich wirklich selbst nicht, wie ich dich, betrunkener Sohn, beschenken soll." „Womit du mich beschenken sollst, Vater? Gib mir doch ein Faß, aus dem man trinken kann, solange man will und es doch nicht aufzutrinken vermag!" antwortete der Zarensohn. Hierauf verschwand der Geist. Die Sterne gingen unter und der Tau fiel. Erst dann erschien oben auf dem Grabhügel ein Weinfaß. Der Zarensohn nahm es und entfernte sich. Da er aber auf dem Heimwege dem Weine des Fäßchens zu stark zugesprochen hatte, gelang es ihm nur mit großer Mühe nach Hause zu kommen. Als er die Schwelle seines Palastes betrat, stolperte er und fiel betrunken hin.

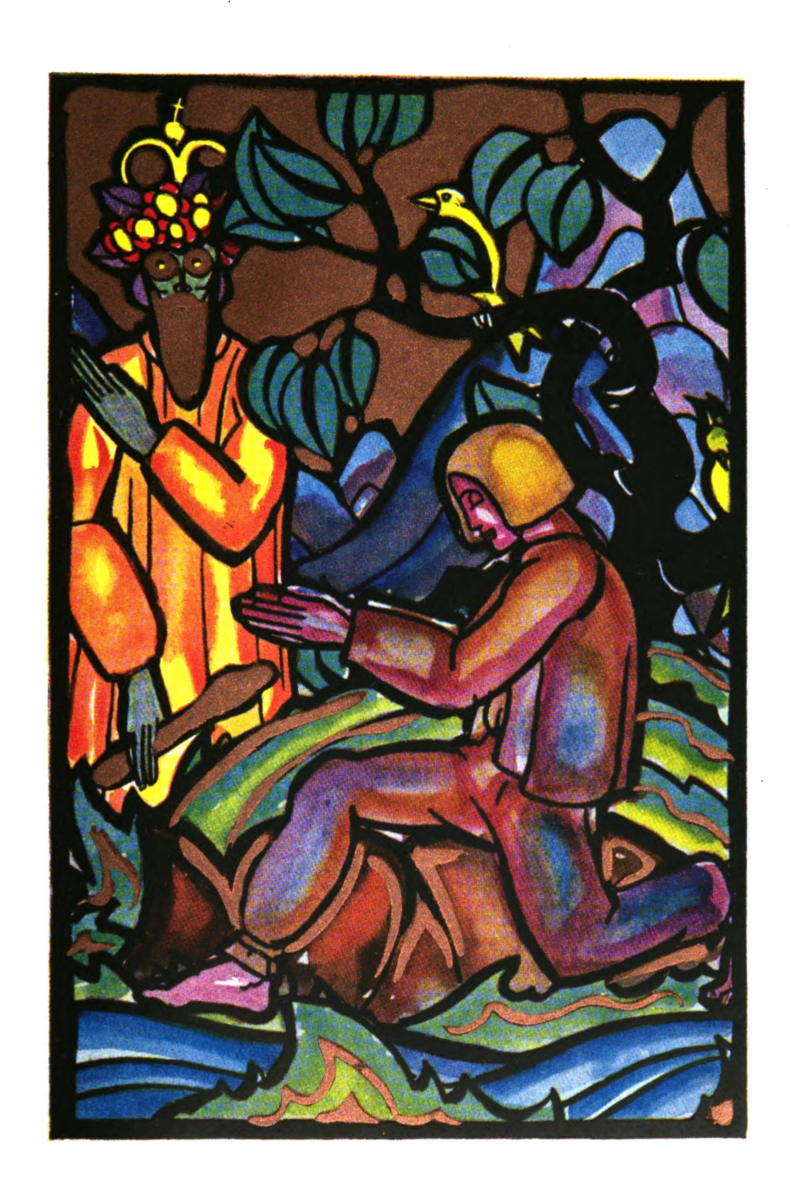
Bevor noch Zar Anhänglich seinen Rausch ausgeschlafen hatte und während er noch im tiefsten Schlaf auf der Schwelle lag, rückte bereits Zar Knüt-

tel mit seinem Heere heran. Doch auch Zar Anhänglich hatte ein starkes, tüchtiges Heer, das sogleich den Feinden entgegenzog. Die zwei Heere stießen nun aufeinander und ein schwerer Kampf begann. Reihenweise bedeckten Leichen das Schlachtfeld, das Blut floß in Strömen. Immer heftiger griff Knüttels Heer an, immer schwächer wurde die Gegenwehr des anderen. Noch vor der Mittagsstunde lag Zar Anhänglichs ganzes Heer tot da. Bald verbreitete sich diese Schreckenskunde in der Hauptstadt. Da entschloß sich die Zarin, ihren Sohn, der noch immer auf der Schwelle schlief, zu wecken. Als Zar Anhänglich aufwachte und sah, daß alles verloren sei, da packte er rasch sein Weinfaß und ergriff die Flucht, ohne sich weiter um die Hauptstadt, den Palast und seine Mutter zu kümmern. Inzwischen war Zar Knüttel dicht vor die Hauptstadt gerückt. Mit seinen Kanonen ließ er die Tore einschlagen. Dann zerstörte sein Heer den Silberweg und eroberte den goldenen Fußboden des Palastes. Die Soldaten füllten sich ihre Taschen mit Silber, die Osaule*) und Hetmane**) nahmen das Gold, der Zar selbst die Diamanten. Dann zogen sie aus der Hauptstadt ab. Es war noch ein Glück, daß sie die arme Zarin nicht umbrachten.

Die Nacht war still, die Sterne leuchteten und am Himmel glänzte der Mond. Dichte Nebel lagerten über der Steppe und tiefe Stille herrschte ringsum. Kein Grashalm bewegte sich, keine Wachtel schlug,

*) Kosakenoffiziere.

**) Kosakengenerale.



kein Pferd wieherte, nicht einmal eine Schlange zischte. Wie im tiefen Schlaf lag die graue Steppe da, nur der frische Grabhügel in ihrer Mitte hob sich dunkel ab. Drinnen im Grabe ruhte Zar Nachtigall. Oben aber auf dem Hügel stand die weinende Zarin.

Plötzlich erhob sich ein Sturmwind in der Steppe. Der Grabhügel erbebte und ein Schauer überlief die Zarin. Mitternacht war gekommen und mit einemmal erschien der Geist des Zaren Nachtigall auf dem Grabe und sprach: „Liebe Frau! Sorge dich nicht! Verlaß deinen Sohn und den Palast. Denn bald wird er zusammenstürzen und keine Spur von ihm übrig bleiben. Auch meine prächtige Hauptstadt werden die Leute verlassen, da ja unser Sohn Anhänglich bereits eine neue aufbauen läßt. Kehre also nicht mehr zu ihm zurück, sondern lebe frei und ungestört in der Steppe! Gott wird dir auch noch eine Tochter schenken. Die wird goldene Flügel haben. In diesen Flügeln aber wird ihre Kraft und Stärke wohnen. Wenn sie mit einem Feinde zu tun hat, braucht sie nur ihre Flügel schütteln. Da werden berittene Kosaken herausfallen, soviel sie will. Aus ihrem Haar aber wird der Hetman kommen. Nur darf sie niemandes Frau werden.“ So sprach der Geist und verschwand. Bevor aber noch die Sterne untergegangen waren, hatte die Zarin bereits eine goldflügelige Tochter geboren.

Die arme Zarin lebte nun in der Steppe. Ihre goldgeflügelte Tochter aber wuchs heran wie eine Fee. In einer Stunde wuchs sie soviel wie andere Kinder in einem Jahr. Doch während das Mädchen gedieh

und groß und schön wurde, fiel seine Mutter immer mehr von Kräften. Als nun die Zarin ihre letzte Stunde gekommen sah, führte sie ihr Kind auf Nachtigalls Grab. Dort sprach sie: „Liebes Kind: Blick' dich um! Soweit dein Auge reicht, soll alles dein sein. Dort, wo dein Blick ruht, sind die Grenzen deines Reiches. Sei zufrieden mit dem, was du hast und trage kein Verlangen nach Fremdem! Doch auch kein Fremdling soll es wagen, in dein Reich einzudringen, denn du kannst dich ja wehren. Deine Flügel sind deine Kraft und Stärke. Sei aber auch verständig und laß dich nicht verführen! Bleibe stets Jungfrau und gib dich niemandem zur Frau, denn das wäre dein Unglück. Gibt es doch nichts Schöneres in der Welt als die Freiheit. Geh' jedes Jahr in die alte Hauptstadt zur Beichte und bete dort für deinen Vater, den Zaren, und für mich, deine Mutter!" Hierauf segnete die Zarin ihre Tochter und schloß ihre Augen für immer.

II. Teil.

Bald darauf schlug auch für Zar Knüttel in der Steppe die Todesstunde. Auf sein Geheiß entfernten sich seine Söhne und seine Diener aus dem Zelt. Während diese aber um den Zaren weinten und wehklagten, hatte sich Prinz Däumling, der jüngste Sohn Knüttels, unter dem Bette seines Vaters versteckt.

Als der Zar sich nun allein glaubte, erhob er sich von seinem Lager. Mit drei Schlüsseln öffnete er eine runde, eisenbeschlagene Truhe und entnahm ihr eine lederne Knute, eine Tarnkappe und einen gußeisernen Kessel. „O, meine liebe Knute," sprach er leise, „die die Feindesscharen vertrieb, wenn ich befahl: Tanze Knute! und du, Tarnkappe, die mich verbarg, wenn mich die Übermacht der Feinde verfolgte; und du, Kessel! Wie oft habe ich in dir gekocht, was ich gerade brauchte! Das ganze Heer wurde satt davon und es blieb sogar noch etwas übrig." Er nahm die drei Dinge an sich, drückte sie an sein Herz und benetzte sie mit seinen Tränen. „Was soll ich nun mit diesen herrlichen Dingen machen?" sprach er vor sich hin. „Soll ich sie meinen Kindern geben? Die sind ihrer ja nicht würdig! So will ich sie denn in die Erde vergraben. Da mögen sie ruhen in Ewigkeit. Keines Menschen Hand soll sie je berühren."

Er grub also im Zelte eine Grube, legte die drei Kostbarkeiten hinein und schüttete wieder Erde dar-

auf. Dann sprach er dreimal darüber die Worte: „Wer euch bekommen will, soll es nur versuchen, doch nur die Hand, die euch vergraben hat, kann euch wieder ausgraben.“ Nach diesen Worten legte er sich wieder auf sein Lager und starb.

Als Däumling, der alles mitangesehen hatte, merkte, daß sein Vater tot war, kroch er unter dem Bette hervor und sprach: „Gut, Vater, daß du gestorben bist. Du hast recht, die Hand, die euch vergraben hat, wird euch auch wieder ausgraben.“ Dann schleppte er den noch warmen Leichnam zur Grube und grub sie mit den toten Händen des Vaters wieder auf. Doch während er sich schon freute, daß alle drei Kostbarkeiten ihm allein gehörten, waren auch seine beiden Brüder nicht faul. Sie hatten von außen Löcher in die Zeltwand geschnitten und ihren jüngsten Bruder beobachtet. Kaum hatte nun Däumling die Sachen ausgegraben, als sie in das Zelt stürzten und sie ihm entreißen wollten. Über der Leiche des Vaters begannen nun seine Söhne einen heftigen Streit. Keiner wollte nachgeben. Alle drei packten zuerst die Tarnkappe, dann die Knute und dann den Kessel und keiner wollte loslassen. So zankten sie sich nun Tag und Nacht um das Erbe ihres Vaters. Schließlich gelang es den Dienern des Zaren Knüttel, die drei Zarensöhne zu überreden, den Zaren Anhänglich um seinen Schiedsspruch zu bitten. So verließen sie die Steppe und zogen nach Norden nach der Hauptstadt des Zaren Anhänglich.

Bald hatten die Brüder ihr Ziel erreicht. Sie kamen zum Palast, traten ein und stellten sich gleich neben

die Tür. Drinnen im Saale saß Zar Anhänglich auf seinem hohen Thron, eine Weinranke auf seiner Krone. Neben ihm, eine Stufe tiefer, saßen die Senatoren, hinter ihnen die Räte, Herren und Assessoren. Hinter den Herren standen die Osaule und hinter ihnen kniete ehrfürchtig das gemeine Volk. Für den Zaren stand ein brillantener Becher bereit, der zwei Eimer faßte. Auf ihm war die Aufschrift zu lesen: „Hier ist die Weisheit des Zaren." Aus diesem Becher trank der Zar, aus einem Eimergefäß die Senatoren, aus einem Halbeimer die Räte, aus einer Quart die Assessoren, aus einer halben Quart tranken die Herren und aus einer Viertelquart die Osaule. Das gewöhnliche Volk trank aus Gläschen oder Becherchen. Längs der Wände standen Schildwachen und hielten statt der Gewehre langhalsige Flaschen in den Händen. Die Brüder traten vor den betrunkenen Zaren und sprachen: „Entscheide zwischen uns mit göttlicher Weisheit, großer Zar! Wir haben von unserem Vater drei herrliche Sachen geerbt: eine Tarnkappe, eine lederne Knute, der man nur zu sagen braucht ‚tanze Knute' und die dann alle Feinde verjagt, und dann einen Kessel, der für alle Leute auf der Welt genügend Speisen kochen kann. Und nun, erlauchter Zar, wissen wir nicht, wie wir diese Dinge unter uns teilen sollen."

„Sorget euch nicht, Söhne des Zaren Knüttel!" sprachen die Diener, „übergebt diese drei Sachen unserem Zaren und er wird entscheiden, wem sie gehören." So übergaben also die drei Zarensöhne dem Zaren Anhänglich ihre Kostbarkeiten. Dieser

nahm sie und legte sie auf seinen Tisch. Dann erhob er sich von seinem Thron und sprach: „Gott und alle rechtschaffenen Leute sind mir Zeugen, daß ich stets nach Gerechtigkeit urteile. Es soll also der alles bekommen, der seine Brüder besiegen wird." Kaum hatte er dies gesagt, als die beiden älteren Brüder wütend aufeinander losgingen und sich gegenseitig blutig schlugen. Däumling, der jüngste, gab sich den Anschein, als wollte er seinen kämpfenden Brüdern Raum geben und wich immer mehr gegen den Tisch, auf dem die Sachen lagen, zurück. Und gerade, als sich die Kämpfenden bereits kraftlos auf dem Boden herumwälzten und der Zar mit dem ganzen Hofstaat nur auf die beiden achtgab, da packte Däumling rasch die Tarnkappe, setzte sie auf und floh so schnell er konnte durch die Reihen der Senatoren und des Volkes hindurch ins Freie. Wohl schrie alles: „Haltet ihn, fangt ihn, den Heiden!" Aber vergebens. Nun fiel alles über die zwei anderen Zarensöhne her und erschlug sie. So hatte sich also nur der unsichtbare Däumling retten können und er floh durch die Steppe bis ans Meer.

Im Südwesten liegt ein schönes, weites Tal. Schlehdorn wächst dort und Wiesenblumen und viele süße Beeren reifen dort. Im Osten glänzt das ferne Meer und westlich von diesem Tal erheben sich die grauen Berge. Gleich zwei riesigen Wächtern stehen sie dort und bewachen es. Von den Gipfeln jener Berge aus sieht man das weite, stille Meer und jenseits dieses Meeres leuchtet das goldene Kreuz einer Kirche in der Sonne. In diesem Tal zwischen dem

Meer und den Bergen lebte nun der Zar Hirte mit seinen Herden. Er lebte dort wie ein Vogel in der goldenen Freiheit. Seine Herden weideten auf den weichen Wiesen und er selbst lag auf dem Grase unter einem Nußbaum. Rings auf den Bäumen prangten Feigen, Orangen und Zitronen, blaue Pflaumen und gelbe Marillen. Im nahen Weingarten reiften herrliche Trauben. Bienen summten über die blumigen Wiesen. In der Luft über den Obstgärten tummelten sich die Vögel und über ihnen wölbte sich das unendliche Himmelszelt.

Und stets, wenn die Sonne über dem Tal aufging oder wenn sie unterging, stand Zar Hirte auf und blies auf seiner Flöte ein schwermütiges Lied. Da wurde ringsum alles still. Vom Adler bis zur Biene horchte alles auf den Klang der Flöte. Ihre Töne kamen gleichsam vom Himmel und drangen weit, weithin bis über das Meer. Einmal trat nun gerade der Pope aus der Kirche jenseits des Meeres und sang einen Psalm, als er von dem anderen Ufer den Klang einer Flöte hörte. „Halt," dachte er, „da haben sich gewiß Leute in jenem Tal niedergelassen. Ich muß doch hingehen, vielleicht kann ich ihnen etwas abbetteln." So machte sich nun der Pope auf den Weg, zog bis ans andere Ufer und kam wirklich in das Tal zwischen den hohen Bergen. Als ihn der Zar erblickte, ging er ihm entgegen, begrüßte ihn und erkundigte sich, von wo er sei. „Ich bin von der anderen Seite des Meeres," antwortete der Pope, „um Christi willen leide ich Armut, so daß ich fast verhungere. Ich bin Witwer, habe weder Frau noch

Kinder und trage nur für die Kirche und für das Seelenheil der Leute Sorge." Daraufhin lud der Zar den Popen ein, bei ihm auszuruhen und bewirtete ihn. Als sich nun der Pope angegessen hatte, machte er das Kreuzeszeichen und bedankte sich. Nur etwas, meinte er, habe noch zu der vortrefflichen Bewirtung gefehlt, nämlich der Wein. Zar Hirte entschuldigte sich, daß er ihm keinen Wein zu trinken geben könne, denn noch sei ja kein ganzes Jahr verflossen, seit er sich in diesem Tal angesiedelt habe. Er bat nun den Popen, sein Anwesen zu segnen.

Sie gingen nun zuerst an einen See, wo zwischen dem Schilfrohr Gänse und Schwäne in großer Zahl herumschwammen. Dort erhob der Pope seine Hand und segnete die Flur. Dann sprach er zum Zaren: „Was für schöne Gänse und Schwäne du nur hast! Da gehört es sich wohl, daß du davon auch der Kirche den Zehent gibst." Der Zar schenkte ihm nun die schönste Gans und den schönsten Schwan. Dann gingen sie das Flüßchen entlang weiter und kamen zu einer Hürde, wo sich die prächtigsten Pferde herumtummelten. „Auch diese Pferde möge dir Gott segnen," sprach der Pope, „nur solltest du auch von ihnen der Kirche den gebührenden Zehent geben." Und wirklich suchte der Zar das schönste Paar Pferde aus und gab es ihm für die Kirche. So zog der Pope kreuz und quer durch das ganze Tal und von jedem und allem nahm er sich den Zehent für die Kirche. Zum Schluß erblickte er auch die goldene Flöte und sprach auch über sie Gottes Segen aus.

Als er aber auch diese für die Kirche verlangte, schlug Zar Hirte ihm dies ab, denn die Flöte sei das geheiligte Erbe von seinem Vater. „Nun, Gott lohne dir auch das, was du mir gegeben hast", sagte der Pope und dachte sich: „Ehre der Kirche und mein der Zehent".

Kaum hatte sich der Pope wieder zu seiner Kirche begeben, als im Tale des Zaren Hirten hinter einem Schlehdornstrauch wieder jemand hervorkam. Der Zar erblickte ihn, grüßte und fragte: „Woher des Weges?" „Ich bin ein armer Deutscher, von Austria mit Namen," sagte der Mann, „ich ziehe in der Welt umher und lebe nur von meiner Kunst". „Nun, was sind denn das für Künste, die du verstehst?", fragte der Zar. „Oh, es sind hervorragende Künste, die ich dir gleich zeigen werde", sprach der Deutsche und trat ein paar Schritte zurück. Dann ließ er sich auf seine Hände fallen und ließ seine Füße in der Luft baumeln. So stand er mit dem Kopfe unten und den Füßen in der Höhe da, als ob ihn ein Teufel halten würde. Zar Hirte erschrak, als er ihn so sah und bat ihn, sich wieder auf die Füße zu stellen. „Es gehört sich nicht für einen Mann, sich vor anderen lächerlich zu machen", sprach der Zar und schenkte ihm alles, was er brauchte, damit er sich ein Haus bauen und auf rechtschaffene Weise sein Brot verdienen könne.

Als auch der Deutsche fort war, gefiel es Gott, niemand mehr in das Tal des Zaren Hirten betteln zu schicken. So baute sich der junge Zar eine Hütte, und da er eine gute Ernte gehabt hatte, lebte er

ruhig in seinem Tal bis zum Frühjahr. Als nun das Frühjahr herankam und die heilige Fastenzeit zu Ende ging — es war nur mehr eine Woche bis Ostern — da mußte auch der Zar zur Beichte gehen. Am Samstag ging er daher vom Hause weg und kam am Sonntag zur Kirche jenseits des Meeres. Er trat in die Kirche, betete zu Gott und kniete neben dem Popen nieder. Doch dieser sprach zu ihm: „Wenn du nicht deine goldene Flöte der Kirche weihst, nehme ich dir die Beichte nicht ab." Als der Zar dies hörte, wurde ihm weh ums Herz. Er stand auf, ging zur Kirche hinaus auf den Friedhof und weinte. Da trat des Popen Knecht an ihn heran und sprach: „Sorge dich nicht, Zar, denn es steht wahrlich nicht dafür. Glaubst du denn wirklich, daß der Pope nur für die Kirche Sorge trägt? Wenn es nur so wäre! Aber er ist ja nur auf sich selbst bedacht. Komm nur und sieh selbst nach, wie er sich um deinen Zehent kümmert." Der Zar ging also hin und schaute selbst nach. Und wirklich lag nicht ein Halm vor dem hungrigen Vieh. „Ja, ja," sagte der Knecht, „wie soll er sich um das Vieh kümmern, wenn er nur darauf bedacht ist, welches Weib mit ihm das Lager teilen soll. Im Hause traut er sich das wohl nicht, weil er sonst bei den Leuten ins Gerede kommen würde, aber nebenan, in einem Speicher, dort empfängt er jede Nacht seine Gäste." „Vielen Dank, daß du mir das gesagt hast," sprach der Zar darauf, „ich werde ihm schon sein Handwerk legen. Vergiß nur nicht, die Hintertür jenes Speichers offen zu lassen!" Als es dunkel wurde, holte Zar Hirte

seine Flöte und schlüpfte durch die Hintertür in den Speicher. Drinnen war alles finster und still. Doch als der Zar besser hinhorchte, hörte er das Geflüster des Popen mit seiner Buhle. Da begann nun der Zar eine Tanzmelodie auf seiner Flöte zu spielen und sogleich fing der ganze Speicher und alles was darinnen war zu tanzen an. Es tanzte der Wassereimer, das Rübenfaß, die Bänke und der Tisch, die Schüssel und die Löffel und auch das Bett, wo die beiden drinnen lagen. Es half weder dem Popen sein Schreien noch seiner Buhle ihr Kreischen. Das Bett tanzte solange, bis die beiden herausfielen. Lange lag der Pope wie leblos da und als er endlich die Augen aufschlug, sprach der Zar zu ihm: „Seht ihr, heiliger Vater, warum hat es Euch nach meiner Flöte gelüstet?" Darauf nahm er ihm seinen Zehent wieder weg und trieb das Vieh nach Hause in sein Tal auf die Weide. Nur einen Gänserich hatte er bei dem heiligen Vater wegzunehmen vergessen. Den briet sich dieser dann am nächsten Morgen zum Frühstück.

Zar Hirte kümmerte sich nicht weiter darum, ob sich der Pope jenseits des Meeres schon von seinem Schrecken erholt habe. Er fand bald hinter den Bergen eine Kirche und dort legte er seine Osterbeichte ab, ohne dafür den Zehent für die Kirche hergeben zu müssen. Doch pflegt ein Übel selten allein zu kommen. Der Zar fand nämlich, daß ihm Tag für Tag etwas aus seinen Herden fehle. Bald konnte er eine Ente nicht finden, bald stimmte die Zahl der Gänse oder gar die der Kälber nicht.

Schließlich blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als sich selbst einmal auf die Lauer zu legen. Und richtig sah er bald hinter dem Schlehdorngebüsch den Deutschen hervorkriechen. Als der herausgeschlüpft war, blickte er sich um und als er niemand in der Nähe erblickte, sprang er rasch an die nahe Schafherde heran, packte schnell ein Lämmchen und schlüpfte mit ihm rasch ins Schlehdorngebüsch zurück. „Warte nur, du verdammter Deutscher“, dachte sich Zar Hirte, nahm seine Flöte und wartete, bis dieser mitten im Gebüsch drinnen war. Und als er den Deutschen gerade im dichtesten Schlehdorngebüsch sah, setzte er die Flöte an und spielte eine Tanzmelodie. Da mußte nun der Deutsche tanzen, ob er wollte oder nicht. Und die Dornen zerrissen ihm seine Kleider, so daß sie ihm vom Leibe fielen. Der Zar aber spielte weiter und als er aufhörte, war der Deutsche mehr tot als lebendig. Von nun an aber lebte Zar Hirte zufrieden in seinem Tal und nichts trübte sein Glück.

III. TEIL.

Kehren wir nun zu Goldflügelchen zurück. Wohl hatte sie am Grabe ihrer geliebten Mutter viele heiße Tränen vergossen und sich lange nicht trösten können. Aber die Zeit verging und auch Goldflügelchen wurde wieder so lustig und froh wie früher. Sie lebte auf freiem Felde in der weiten, weiten Ebene. Ihre schönen Flügel waren ihre Kleider, ihr Lager war der weiche Rasen, das Dach ihres Palastes war der blaue Himmel und seine Wände waren dort, wo Himmel und Erde zusammenkamen. Leiden und Unglück waren ihr fremd. Wenn sie früh morgens erwachte, flog sie ans blaue Meer. Dort wusch und badete sie sich und dann flog sie in die alte Hauptstadt des Zaren Nachtigall, um dort für sich, ihren Vater, den Zaren, und für ihre arme Mutter zu beten. Darauf flog sie wieder zurück in die weite, weite Steppe. So verliefen ihre Tage ruhig und glücklich, bis auch für sie böse Zeiten kamen. Wohl kam niemand sie zu bestehlen, auch ließ sich bei ihr kein Pope sehen, um den Zehent einzufordern, aber schwere und blutige Kriege standen ihr bevor.

Es war gerade ein herrlicher Frühlingsmorgen, als Goldflügelchen seinen täglichen Flug an das blaue Meer unternahm, um dort zu baden. Seine starken Flügel durchschnitten die dünne Luft. Helle Sonnenstrahlen spielten auf ihnen und sie strahlten, von

ferne gesehen, wie zwei Diamanten. Als die Zarentochter ans Meer kam, ließ sie sich auf einen Felsblock nieder, nahe dem Wasserspiegel. Nachdem sie ihr schönes Bild im klaren Wasser eine Zeitlang bewundert hatte, stieg sie in die Fluten und wusch ihre zarten Glieder. Der Zufall wollte es, daß gerade zur selben Zeit auch Prinz Däumling in seiner Tarnkappe ans Meer kam. So weit war er nämlich vor dem Zaren Anhänglich geflohen. Als er aber auf das Meer hinausblickte, da traute er seinen Augen kaum. Er erblickte in den Fluten ein schönes Mädchen mit goldenen Flügeln. Und je länger er es anschaute, um so heftiger pochte sein Herz. Er konnte sich an der holden Jungfrau nicht sattsehen. Heißes Verlangen nach ihr erfüllte ihn. Da sie aber auf dem Meere draußen war, so konnte er sich ihr nicht gleich nähern. Er mußte also warten, bis sie aus dem Wasser herausstieg. Doch kaum hatte sie ihren Fuß auf trockenen Boden gesetzt, als Däumling, der unter seiner Tarnkappe alles mitangesehen hatte, ihren Körper mit der Hand berührte. Prinzessin Goldflügelchen, die ihn ja nicht sehen konnte, spürte die Berührung und erschrak. Sie hob sofort ihre starken Flügel und entschwand im Nu den Blicken Däumlings.

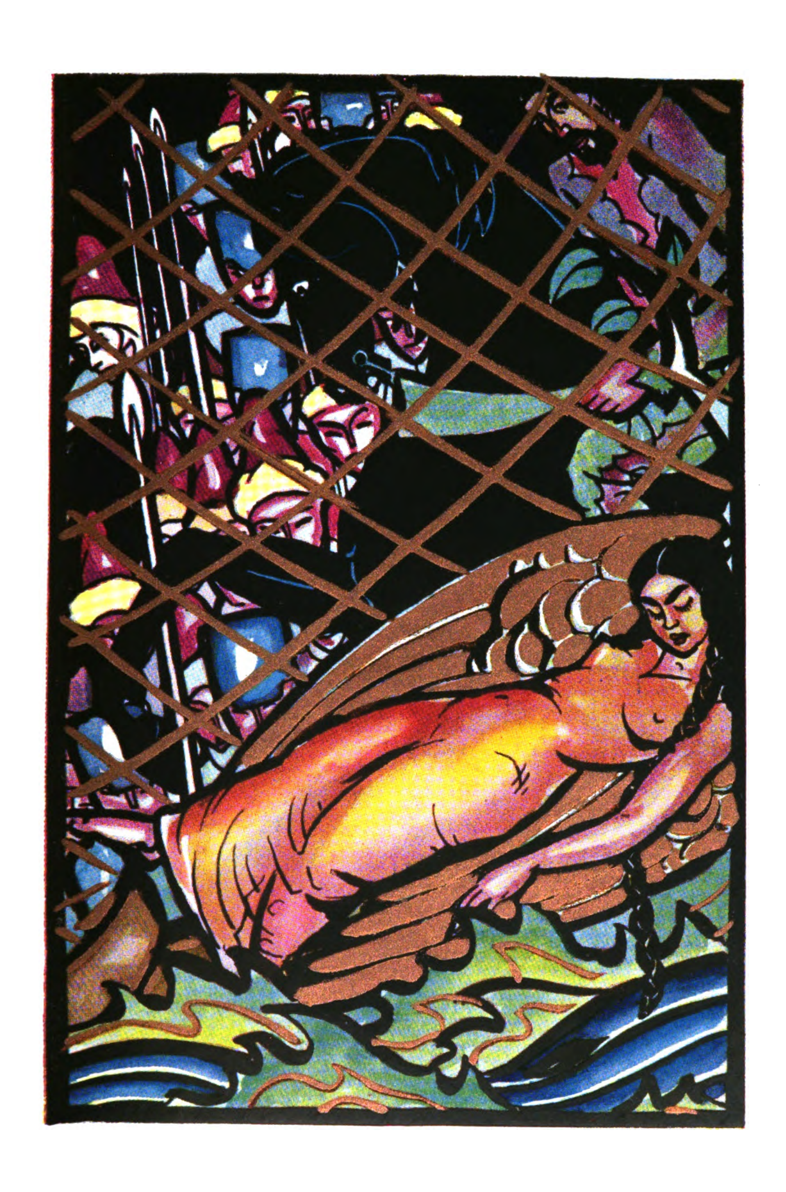
Verdutzt schaute dieser dem seltsamen Vogel nach. Als er aber nur mehr einen kleinen Punkt am Himmel wahrnehmen konnte, da sprach er zu sich: „Mag auch das Meer austrocknen und der Fels, auf dem ich stehe, zerschellen, so werde ich dich doch noch finden, Geliebte! Wenn du dich auch in der

unendlichen Steppe oder in den hohen Bergen verbirgst, so werde ich dich unermüdlich suchen, und wenn ich dich dann finde, so mußt du mein sein, ob du nun willst oder nicht.“ Darauf setzte er sich seine Tarnkappe fester ins Gesicht und machte sich auf die Suche nach Goldflügelchen. Vom Morgen bis zum Abend durchirrte er die Steppe. Gerade als die Sonne unterging und es zu dunkeln begann, erblickte Däumling mitten in der Steppe bebaute Felder. „Halt,“ dachte er sich, „wenn es hier bebaute Felder gibt, müssen nicht weit davon auch Leute leben. Vielleicht wohnt sogar Goldflügelchen hier.“ Unter solchen Gedanken durchzog er die Felder und begab sich auf den nahen Grabhügel, um hier zu warten, ob nicht vielleicht auch die Geliebte hieherkomme. So setzte er sich nieder und wartete, bis es Nacht wurde und die Sterne leuchteten.

Die Zarentochter aber hatte noch der Abendandacht beigewohnt und kehrte deshalb erst spät am Abend in die Steppe zurück. Sie begab sich auf den Grabhügel, um zur Ruhe zu gehen. Doch plötzlich spürte sie, daß jemand sie an den Flügeln zog, und sie hörte gleichzeitig eine Stimme: „Am Meeresufer lebt ein mächtiger Zarensohn, der ist nun zur Zarentochter Goldflügelchen auf Besuch gekommen.“ Däumling, der diese Worte gesprochen hatte, nahm nun seine Tarnkappe ab und zeigte sich der Geliebten. „Was willst du also, mächtiger Zarensohn?“ fragte Goldflügelchen. „Sollen wir Krieg führen miteinander oder wollen wir uns vertragen als gute Nachbarn?“ „Ich bin nicht hiehergekommen, holde

Zarentochter, um mit dir Krieg zu führen," sprach Däumling, „sondern ich will dich zu meiner Frau machen." „Ich danke dir für deine gute Absicht," entgegnete die Zarentochter, „aber so lange ich lebe, werde ich nie heiraten." „Tod und Hölle!" schrie nun Däumling, „wenn du nicht im Guten willst, so werde ich dich eben durch Krieg bezwingen, aber meine Frau mußt du werden. Da es sich aber nicht ziemt," sprach er weiter, „daß wir selbst einen Zweikampf miteinander austragen, so werden wir unsere Heere kämpfen lassen und wir werden von ferne dem Kampfe zusehen. Dies ist mein letztes Wort. Nun lebe wohl, Goldflügelchen. Mein Heer wird morgen zur Stelle sein, sei auch du zur Schlacht gerüstet!"

Am nächsten Morgen — es war ein Sonntag — flog Goldflügelchen in die Hauptstadt, wohnte dort der Messe bei und flehte zu Gott um Sieg und Ruhm. Dann flog die Zarentochter zurück in die Steppe. Als sie aber vom Grabhügel aus die Steppe überblickte, da sah sie schon die Feindesmacht herannahen. Rasch schüttelte sie nun ihre beiden Flügel und da fielen berittene Kosaken heraus. Es waren ihrer so viele, daß sie das ganze Gefilde rings um den Grabhügel bedeckten. Darauf riß sich Goldflügelchen ein Haar aus und siehe da — es wurde aus dem kleinen, dünnen Haar ein großer, starker Hetman. Als nun die Kosaken ihren Hetman erblickten, ordneten sie sich in Kompagnien und sogleich stürmte das ganze Heer dem Feinde entgegen. Und nun entbrannte eine fürchterliche Schlacht. Schon floß das Blut in



Strömen und Berge von Leichen türmten sich auf, aber keines der beiden Heere wich. Erst als Däumlings ganze Armee tot dalag, hatte der Kampf ein Ende. So viele Feinde waren gefallen, daß man drei volle Tage brauchte, ihre Leichen zu bestatten. Prinz Däumling aber mußte nun wohl auf Goldflügelchen verzichten und floh wieder zurück ans Meer.

Die frischen Feindesgräber hatten sich noch nicht mit Gras bedeckt und der Regen hatte den blutigen Steppenrasen noch nicht rein gewaschen, als der armen Zarentochter neue Gefahren drohten. Weit im Nordwesten herrschte Zar Jäger, der zweite Sohn Nachtigalls. Sein Reich grenzte im Süden an hohe Berge, im Osten an einen großen Sumpf, im Norden an das stürmische Meer und im Westen an steile Schluchten. Das ganze Land aber war mit dichten Wäldern bedeckt, die dort seit Erschaffung der Erde standen. Keines Menschen Fuß hatte jemals diese Wildnis betreten, nur Tiere und Vögel gab es dort in großer Zahl. Ein kleines Flüßchen durchfloß das Land. An seinen beiden Ufern aber dehnten sich weite Jagdgründe aus. Diese Jagden waren nun die Hauptstadt des Zaren Jäger. Es stand zwar kein Palast dort, auch gab es an jenem Orte keine Stallungen, denn es war überall nur grünes Gras zu sehen. Auf dieser fetten Wiese weidete ein feuriger Rappe und unter einer schattigen Linde ruhte der Zar solange, bis ihn die Lust überkam, auf die Jagd zu gehen. Wenn er nun jagen wollte, brauchte er seinen Rappen nicht einmal zu rufen. Er lief von

selber auf seinen Herrn zu und hielt ihm sein linkes Ohr hin. Wenn Zar Jäger nun beim linken Ohr seines Rappens hineinschlüpfte, so kam er beim rechten Ohr ganz mit Gold und Silber bedeckt heraus. Dann schwang er sich in den Sattel und fort gings auf die Jagd. Hinter ihm ritt sein Gefolge mit Hörnern und Flinten und allem, was der Zar zum Jagen brauchte. Wenn Zar Jäger nun ein Wild verfolgte, so erlegte er es. Denn wenn es auch noch so flink war oder sich noch so gut versteckte, des Zaren Rappe holte es doch ein. Sobald aber die Jagd vorbei war, hielt der Rappe seinem Herrn das rechte Ohr hin. Wenn dann der Zar beim linken Ohr wieder herauskam, war sein goldenes und silbernes Gewand, sowie sein ganzes Jagdgefolge verschwunden. Er begab sich hierauf zur Ruhe und auch sein Hengst ging wieder auf die Weide.

So lebte Zar Jäger in seinem Reiche und dachte nur an die Jagd. Und so vergingen viele, für ihn sehr glückliche Jahre. Nach sechs oder sieben Jahren aber traf es sich, daß der Zar in den Sümpfen im Osten seines Landes jagte. Er hatte bereits ein Reh, mehrere Hasen, einen Wolf und eine Füchsin erlegt, als ihm plötzlich ein Marder in den Weg lief. Zar Jäger begann ihn sogleich zu verfolgen. Doch wie sehr sich auch der Zar und sein Gefolge anstrengten, sie konnten ihn nicht einholen. Der Marder war bald jenseits der Sümpfe und durchlief die Felder, bis er in die Steppe kam. Hinter ihm her jagte der Zar mit seinen Leuten und Hunden. In der Steppe aber verloren sie den Marder aus den Augen und irrten nun

herum, ein Nachtlager zu suchen. Als es schon dunkel war, gelangten sie endlich zu jenem Grabhügel in der Steppe, auf dem die Prinzessin Goldflügelchen ihr Nachtlager hatte. Da sie aber davon nichts wußten, beschlossen sie, sich rings um den Hügel zu lagern, der Zar aber sollte oben auf dem Grabhügel schlafen.

Prinzessin Goldflügelchen lag bereits in tiefstem Schlummer, als sie plötzlich ein Zucken in ihren Flügeln spürte. Sie sprang vom Lager auf und erblickte vor sich ganz in Gold und Silber gekleidet, einen feurigen Rappen am Zügel haltend, den schönen Zaren Jäger. Rings um den Hügel aber sah sie eine große Zahl von Reitern und Fußvolk. Erstaunt fragte sie: „Woher seid ihr, liebe Leute? Wollt ihr Krieg mit mir beginnen oder seit ihr in friedlicher Absicht gekommen?" „Wir haben einen Marder gejagt und uns in der Steppe verirrt", antwortete der Zar. „Wir bitten daher um Entschuldigung, daß wir ohne deine Erlaubnis hiehergekommen sind." „Wenn es so ist," entgegnete die Zarentochter, „so könnt Ihr hier jagen, so viel Ihr wollt. Es würde sich sogar ziemen, Euch ein gehöriges Nachtlager bereitzustellen. Da ich aber eine Jungfrau bin und Ihr ein junger Mann, so werdet Ihr wohl einsehen, daß sich dies nicht schicken würde." Zar Jäger bedankte sich nun für ihre Worte und ersuchte sie, ihm und seinen Leuten den Weg in sein Reich zu zeigen. Als ihn Goldflügelchen belehrt hatte, welche Richtung er einschlagen solle, verabschiedete sich Zar Jäger von ihr und begab sich sogleich in sein Land zurück. Doch

mußte er immer nur an die holde Zarentochter denken. Tag und Nacht plagten ihn diese Gedanken. Selbst im Traume glaubte er sie zu umarmen und zu küssen. Schließlich konnte er es nicht mehr ohne die Prinzessin aushalten und er beschloß, sie aufzusuchen.

So trat er also vor sie hin und sprach: „Prinzessin Goldflügelchen! Du hast mein Herz und meinen Sinn gefangen. Erbarme dich nun meiner und werde meine Frau!“ „Lieber Zar!“ antwortete Goldflügelchen. „Verzeihe mir, was ich sagen werde, aber ich darf, so lange ich lebe, niemandes Frau werden, selbst wenn ich mir es selber wünschte. Denn, wenn ich heirate, so bedeutet dies mein Unglück.“ „Nun, so habe doch soviel Mitleid mit mir, daß du mir wenigstens eine Schwester sein willst“, bat der Zar. „Gut,“ sprach die Zarentochter, „ich will deine Schwester sein, doch darfst du mich nie in Schande bringen.“ So umarmten und küßten sie sich also wie Bruder und Schwester. Doch hatte Zar Jäger auch jetzt noch keine Ruhe. Im Gegenteil. Er bekam immer heftigere Sehnsucht, Goldflügelchen zu seiner Frau zu machen.

Als Zar Jäger dies nicht mehr länger ertragen konnte, entschloß er sich, Goldflügelchen mit Gewalt zu seiner Frau zu machen. Um Mitternacht, als die Zarentochter schlief, da stellte er rings um den Grabhügel Netze auf, so daß niemand hindurch konnte. Hinter den Netzen aber versammelte er ein Heer. Dann begab er sich selbst auf den Hügel, die Geliebte zu holen. Bei seinem Herannahen erwachte

die Prinzessin sogleich und schaute rings um sich. Als sie nun auf allen Seiten Netze und Kriegsvolk erblickte, fragte sie den Zaren, was das zu bedeuten habe. „Nun," sprach dieser, „ich bin gekommen, dich, meine Geliebte, ob du nun willst oder nicht, zu meiner Frau zu machen." „Dies soll dir nicht gelingen!" entgegnete Goldflügelchen, trat einen Schritt zurück und schüttelte ihre Flügel. Sogleich fiel eine große Menge Kosaken zu Pferde und zu Fuß heraus, vertrieb die Feindesmacht und brach die Netze ab. Dann riß sich die Zarentochter ein Haar aus und aus diesem wurde sogleich ein tüchtiger Hetman. Dieser ordnete nun seine Kosaken und begann eine Feldschlacht mit dem Zaren Jäger und seinem Heer. Immer neue Scharen kamen aus dem Ohre des Rappens heraus und griffen in den Kampf ein. Aber auch die Zarentochter bekam stets frische Kräfte aus ihren goldenen Flügeln. So kämpften die beiden Heere Tag und Nacht, Sommer und Winter ohne Entscheidung. Erst kurz vor den Osterfeiertagen gönnte sich Goldflügelchen etwas Ruhe. Sie eilte in die Hauptstadt um ihre Beichte abzulegen und verließ für einige Tage die Steppe.

IV. TEIL.

Neun Jahre waren bereits vergangen, seit man den Leichnam des Zaren Nachtigall in der Steppe bestattet hatte. Und nun neigte sich bereits das zehnte seinem Ende zu, ohne daß Zar Anhänglich einmal zur Beichte gegangen wäre. Jetzt aber, im zehnten Jahre, traten gerade zu Ostern die Diener des Zaren an ihn heran, weckten ihn auf und gemahnten ihn an seine österliche Pflicht. Lange besann sich Zar Anhänglich, bis er schließlich befahl, die Pferde vorzuspannen und ihn nach der alten Hauptstadt zu fahren. Als er dort angelangt war, trat er in die Kirche, wo der Pope soeben das Hochamt las. Gerade vor dem Hauptaltar kniete gesenkten Hauptes Goldflügelchen, schön wie ein Engel, und betete zu Gott. Eine so andächtige Stimmung herrschte in dem Gotteshause, daß sogar Zar Anhänglich ein inbrünstiges Gebet verrichtete, eine reuevolle Beichte ablegte und zugleich mit Prinzessin Goldflügelchen zur Kommunion ging. Nach dem Amte aber lud der Pope den Zaren und die Zarentochter zum Ostermahl ein.

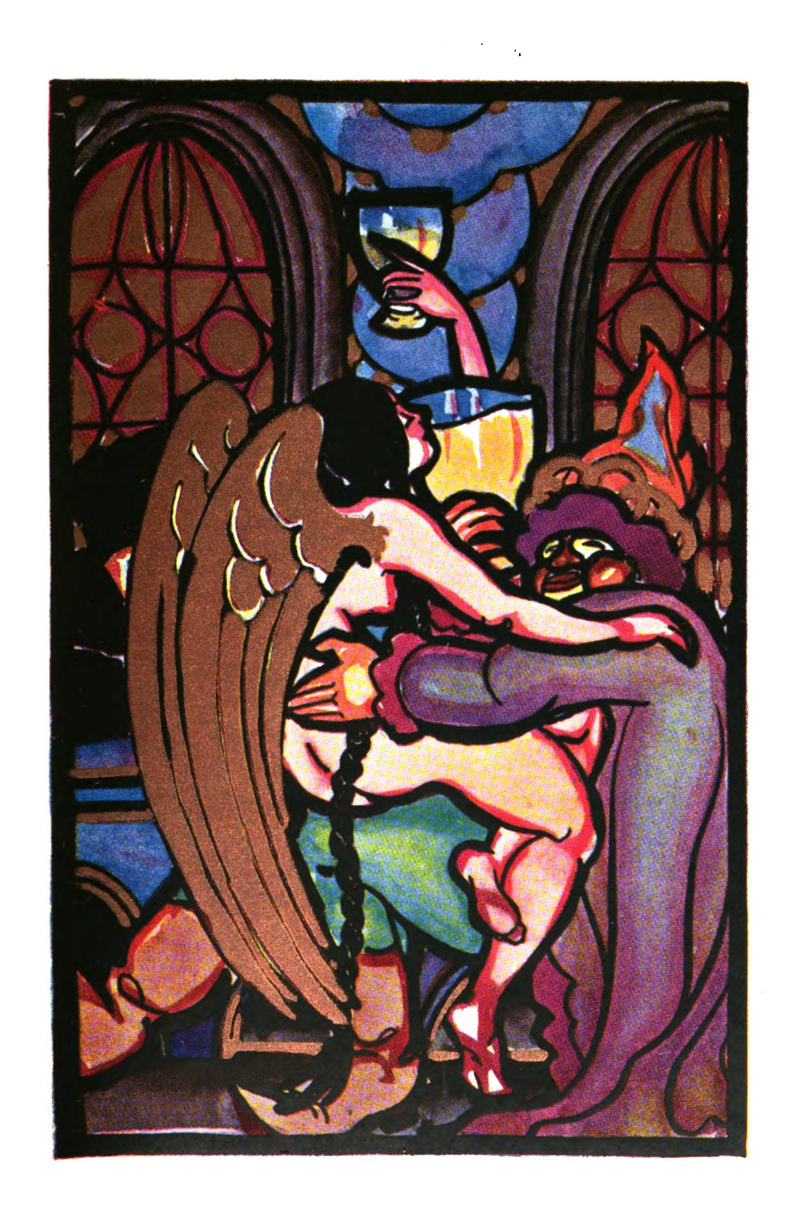
Als nun der Pope, Zar Anhänglich und Goldflügelchen an der Tafel saßen, verzehrten sie zuerst, wie es ja zu Ostern Brauch ist, geweihte Eier. Dann aßen sie Brot und Wurst und andere geweihte Speisen. Zuletzt aber wurde ein gebackenes Ferkel aufgetragen. Da sprach nun der heilige Vater: „Es gehört sich wohl, daß man dazu auch einen guten

Tropfen trinkt. Doch Gott weiß es, nirgends habe ich etwas auftreiben können." „Nun," meinte Zar Anhänglich. „Ihr habt recht, doch dem ist leicht abzuhelfen, denn auf meinem Wagen habe ich ohnehin ein Fäßchen mitgebracht. Doch weiß ich nicht, heiliger Vater, ob Ihr auch Weißwein trinkt." „Oh, doch", sagte der Pope und so ließen sie das Fäßchen bringen und sich drei Becher voll einschenken. Zar Anhänglich trank den seinen auf einen Zug aus und ließ sich gleich einen zweiten einschenken. Der Pope schlürfte noch behaglich an seinem ersten Becher, die Prinzessin aber hatte kaum einen halben austrinken können. Während aber der Zar bereits den fünften Becher Wein ausgetrunken hatte, ohne noch berauscht zu sein, mußte sich der heilige Vater bereits nach dem dritten mit schwerem Kopf zur Ruhe begeben. Die Zarentochter aber hatte nicht einmal den ersten ganz ausgetrunken, als bereits der Wein ihren Sinn umnebelt hatte. Wohin sie schaute, alles erschien ihr lieb und gut. Selbst ihren häßlichen Tischnachbarn, den Zaren, hielt sie nun für schön und edel.

Sobald Zar Anhänglich sah, daß der Wein ihr den Verstand genommen hatte, da schob er seinen Sessel nahe an sie heran, setzte sich neben sie und sprach: „Zarentochter, meine Königin, sage mir, woher bist du? Wo hast du denn dein Reich? Und sage mir auch, Teure, hast du schon jemand geliebt oder bist du vielleicht gar schon mit jemandem verlobt? Wenn nicht, so erbarme dich meiner und werde meine Frau!" Dann umarmte er sie und drückte sie an sich.

Prinzessin Goldflügelchen aber lehnte ihr Köpfchen an seine Brust, was sie doch sicherlich nicht getan hätte, wenn sie bei Besinnung gewesen wäre. So aber wußte sie nicht, was sie tat, lehnte im Rausch ihr Köpfchen an die Brust des herzlosen Zaren, umarmte ihn und sagte: „Ich lebe als Zarentochter in der Steppe. Habe mir noch keinen Mann gewählt, sondern will mir erst einen suchen. Wohl hat einst Prinz Däumling um mich gefreit und jetzt kämpft mein Nachbar, der Zar Jäger, um meine Hand, aber du, Zar Anhänglich, bist doch von allen der beste, schönste und klügste. Ich möchte sehr gerne deine Frau sein, doch ich kann es nicht, denn meine Flügel lassen es nicht zu. Überzeuge dich nur selbst und schüttle meine Flügel!" Dies tat nun auch der Zar wirklich und es fiel aus ihren Flügeln eine Menge berittener Kosaken heraus. Aber die Pferde dieser Kosaken waren so betrunken, daß sie sich nicht auf den Beinen halten konnten und die Kosaken selbst konnten sich auch nicht im Sattel halten, weil sie gleichfalls stark berauscht waren.

Es dauerte nicht mehr lange, so hatte Prinzessin Goldflügelchen diese Welt vergessen. So wie sie auf dem Sessel saß, war sie eingeschlafen, vom Wein berauscht. Für ein unschuldiges Mädchen kann ein solcher Augenblick gar leicht gefährlich werden. Zar Anhänglich aber wußte, was er damit wollte. Er schritt im Zimmer auf und ab und überlegte: „Wenn ich so recht bedenke, tue ich doch den ganzen Tag nichts anderes, als vom Morgen bis zum Abend aus meinem geliebten Fasse trinken. Ich kümmere



mich viel zu wenig um mein Reich. Da könnte es mir wohl gefährlich werden, einen mächtigen Nachbarn zu haben, wie zum Beispiel meine Nachbarin. Denn was kann ich mit meinem ganzen Heer gegen sie ausrichten, wenn dieses Blitzmädel nur mit ihren beiden Flügeln zu schütteln braucht und Kosaken herausfallen, so viel sie will. Gegen diese Gefahr muß und kann ich mich jetzt schützen. Aber ich habe ja noch einen Nachbarn, den schlauen Däumling mit seiner Tarnkappe, gegen den ich auch machtlos bin. Nur Goldflügelchen vermag ihn zu besiegen. Drum muß ich trachten, die Zarentochter zu betören. Ich will sagen, daß ich sie heiraten will, und der heilige Vater soll uns auch verloben. So will ich sie also zuerst mit meinem Wein berauschen, dann werden wir uns verloben, darauf will ich sie betören, aber heiraten werde ich sie nicht. Ich will sie dann dazu bringen, den Prinzen Däumling zu vernichten und schließlich will ich ihr selbst die Flügel abhacken."

Am nächsten Morgen standen der Pope, der Zar und die Zarentochter auf und begaben sich in die Kirche zum Gottesdienst. Kaum war dieser zu Ende, als alle drei sich wieder zum Weinglas setzten. Goldflügelchen und Zar Anhänglich hatten sich nebeneinander gesetzt, hielten sich fest umschlungen und küßten sich herzhaft. Als dies der alte Pope sah, da schmunzelte er und meinte, daß es für die Zarentochter wohl Zeit wäre, sich einen Mann zu nehmen. Zar Anhänglich aber sprach: „Nun, sie hat sich ja, wie du siehst, bereits einen Mann gewählt und wir bitten dich daher, heiliger Vater, unsere Verlobung

vorzunehmen! Später werden wir uns auch, so Gott will, heiraten.“ Die Zarentochter errötete bei diesen Worten und umarmte und küßte den Zaren daraufhin noch herzhafter. Da nahm nun der Pope zwei Verlobungsringe, steckte sie den beiden an und verlobte sie. Dann feierten sie die Verlobung wieder beim Wein. Sie tranken, so lange sie nur konnten. Zuerst aber stieg der Wein der Zarentochter in den Kopf, dann legte sich der heilige Vater schlafen. Nur Zar Anhänglich war noch nicht betrunken. Er war bloß in Hitze geraten und umarmte die schlaftrunkene Zarentochter mit Ungestüm.

Osterdienstag früh war es, als Prinzessin Goldflügelchen erwachte, da konnte sie sich nur erinnern, daß sie eine süße Nacht verbracht hatte. Ihr Geliebter aber trat an sie heran und lud sie ein, mit in sein Reich zu kommen. Mit Freuden folgte sie seiner Einladung und mit Wein und unter Liebkosungen verging ihr die Zeit so rasch, daß sie gar nicht merkte, daß schon der Thomastag gekommen war. Dann aber nahm sie sich einen großen Vorrat Weines mit und flog in die Steppe zurück. Dort lebte sie nun als Verlobte ein Jahr und trank stets von dem mitgebrachten Wein. Als ihr aber einst der Wein ausgegangen war, da erwachte in ihr das Gewissen. Mit Schrecken sah sie, was sie getan hatte. Ihre Ehre und ihre Freiheit waren dahin. Diese Erkenntnis stimmte sie ganz traurig und lastete auf ihr so schwer wie hundert Pud Eisen. Als sie es nicht mehr länger ertragen konnte, verließ sie die Steppe und flog zum Zaren Anhänglich, damit er ihr helfe.

„Lieber Zar," sprach sie, „gib mir einen Becher Wein zu trinken, damit ich meine Sorgen vergesse!" „Gut," erwiderte dieser, „verschaffe mir zuerst die Tarnkappe des Prinzen Däumling, dann wollen wir trinken, tanzen und lustig sein und wie im Paradiese leben!" Da kehrte Goldflügelchen in die Steppe zurück. Dort schüttelte die Prinzessin ihre Flügel und riß sich ihr schönstes Haar aus. Sogleich aber stand ein großes Kosakenheer vor ihr, mit einem trefflichen Hetman an der Spitze. „Holt mir Däumlings Tarnkappe!" befahl die Zarentochter. Im Nu begaben sich die Kosaken auf die Suche nach dem armen Prinzen. Bald fanden sie ihn in einer Schenke, umstellten diese und erschlugen den Prinzen. Dann raubten sie ihm die Tarnkappe und überbrachten sie ihrer Herrin.

Die Zarentochter flog nun mit der Kappe, so rasch sie konnte, zum Zaren Anhänglich und übergab sie ihm. Voll Freude darüber küßte dieser die Prinzessin und verwahrte die kostbare Tarnkappe sorgfältig. Dann tranken sie, so viel sie konnten, waren fröhlich und guter Dinge. Am nächsten Tag begab sich nun der Zar mit der Prinzessin in die Steppe auf den Grabhügel. Dort begannen sie sich von neuem zu unterhalten, küßten und liebkosten einander und tranken Wein, bis sie nicht mehr stehen konnten. Schwer betrunken, mit aufgelöstem Haar lag die arme Prinzessin hingestreckt über das Grab ihrer Mutter, alle Scham vergessend. Da erschien plötzlich über ihr am Himmel ein schwarzer Vogel und rief: „Wehe dir, Zarentochter." Doch es war zu

spät. Denn schon hatte ihr Zar Anhänglich beide schönen Flügel ausgerissen und die unglückliche Prinzessin mit der Tarnkappe zugedeckt. Die Flügel aber warf der grausame Zar den Hunden zum Fraße vor.

Nach dieser ruchlosen Tat atmete Zar Anhänglich beruhigt auf, denn nun brauchte er die Stärke seiner Nachbarin nicht mehr zu fürchten. Nur sein Bruder, der Zar Jäger, konnte ihm jetzt noch gefährlich werden. Doch auch dieser sollte bald in die Gewalt Anhänglichs fallen. Seit dem Lichtmeßsonntag hatte Zar Jäger plötzlich aufgehört, mit dem Heere Goldflügelchens Krieg zu führen. Sei es nun, daß er in der Beichte jenen Krieg bereute, sei es, daß es ihn bereits langweilte, immer zu kämpfen, oder aber, daß die Prinzessin durch das viele Trinken häßlich geworden war, kurz Zar Jäger kehrte in seine Jagdgründe zurück und widmete sich nur mehr dem edlen Weidwerk. Zu seinem Unglück aber jagte er einmal einen Bären, der ihn bis ans Ende der Welt, ans kalte Eismeer lockte. Alle seine Diener waren dem Zaren schon erfroren. Auch sein Rappe zitterte vor Kälte und der Zar selbst konnte sich kaum mehr im Sattel halten. Da überlegte er nun, wo er sich ausruhen könne. Da fiel ihm ein, daß ja sein Bruder Anhänglich nicht weit davon regiere. So beschloß er also, ihn aufzusuchen. Als er zum Palaste seines Bruders kam, da begrüßte ihn der sehr freundlich und führte ihn in sein Gemach. Dort bewirtete Zar Anhänglich seinen Bruder Jäger aufs beste. Unterdessen aber hatten Anhänglichs Diener dem Rappen des Zaren



Jäger Hafer vorgeworfen, den sie vorher mit Wein durchtränkt hatten. Als nun das Tier davon fraß, begann es wie ein Betrunkener zu taumeln. Sobald die Diener dies sahen, fingen sie es ein und sperrten es in einen tiefen Keller mit zwanzig Toren. Jedes Tor aber versperrten sie mit zwanzig Schlössern. Inzwischen hatte aber auch Zar Jäger zuviel vom Weine seines Bruders getrunken und war auf seinem Stuhle eingeschlafen. Da ließ nun der böse Zar Anhänglich Maurer kommen, seinen Bruder fesseln und lebendig einmauern.

Als sich Zar Anhänglich auf diese Weise aller derer, die ihm hätten gefährlich werden können, entledigt hatte, da war alles ruhig im Reiche des alten Zaren Nachtigall. Es war geradezu unheimlich ruhig. Doch diese Stille währte nicht sehr lange. Auf einmal ertönte nämlich in der Ferne der Klang einer Flöte. Auch Prinzessin Goldflügelchen auf dem Grabhügel hörte ihre Töne und da begannen ihr plötzlich die Flügel wieder zu wachsen. Auch Zar Jäger in seinem Gefängnis vernahm die Flötenklänge und versuchte sich seiner Fesseln zu entledigen. Ja, auch sein Rappe hatte das Spiel jener Flöte gehört und es gelang ihm, bei jedem neuen Lied, das sie spielte, ein Tor mit den Hufen aufzubrechen. Zar Anhänglich aber erschrak tödlich, als er die Flötentöne hörte. Sein Herz pochte zum Zerspringen und er zitterte wie Espenlaub. Nirgends konnte er Ruhe finden, weder beim Schlafen, noch beim Essen, nicht einmal dann, wenn er seinen geliebten Wein trank. Stets glaubte er, die Flöte rufe ihm folgende Worte

zu: „Wehe, wehe dir, Zar Anhänglich, Gottes Strafe wird dich ereilen!“ Doch plötzlich brach das Flötenspiel ab und wieder war es unheimlich, schrecklich still im ganzen Reiche. — — —

Auf einmal hub der Flötenbläser sein letztes Lied zu spielen an. Sogleich begann die Erde zu zittern und im selben Augenblick hatte der Rappe das zwanzigste Tor seines Zwingers zertrümmert und im selben Augenblick war auch Zar Jägers Gefängnis zersprungen und sogar weit draußen in der Steppe erbebte der Grabhügel und es erwachte auf ihm die Zarentochter aus ihrer Betäubung. Sogleich schüttelte sie ihre neuen Flügel und schickte vierzigtausend Kosaken gegen den bösen Zaren Anhänglich. Auch Zar Jäger hatte sich bereits hunderttausend Kosaken aus dem Ohre seines Pferdes geholt und nun mußte auch Zar Anhänglich, ob er wollte oder nicht, sein Gefolge versammeln und in die Feldschlacht führen. Doch bald hatten jene zwei großen Heere die ganze Armee Anhänglichs niedergemacht und den Zaren selbst gefangen genommen. Als sie sich nun gerade darüber berieten, welche Strafe man für ihn bestimmen solle, da erschien Zar Hirte und sprach: „Es wäre unbillig, daß ein Bruder den anderen für dessen Sünden bestrafe. Wir alle sind schuldig vor unserem Vater, denn keiner von uns hat es verstanden, ein würdiges Leben zu führen. Drum laßt uns das Grab unseres Vaters besuchen und ihn bitten, er möge uns noch einmal erscheinen, uns richten und belehren und uns den Weg zur Wahrheit weisen.“

Die Nacht war still, die Sterne leuchteten und am Himmel glänzte der Mond. Ein dichter Nebel lagerte über der Steppe. Tiefe Stille herrschte ringsum. Kein Grashalm bewegte sich, keine Wachtel schlug, kein Pferd wieherte, nicht einmal eine Schlange zischte. Wie in tiefem Schlummer lag die graue Steppe da, nur der alte Grabhügel in ihrer Mitte war deutlich sichtbar. Im Grabe schliefen Zar und Zarin den ewigen Schlaf. Oben aber auf dem Hügel wachten ihre Kinder. Plötzlich erhob sich ein Sturmwind in der Steppe. Der Grabhügel erbebte und alle erschauerten. Es war Mitternacht geworden. Auf einmal stand der Geist des Zaren Nachtigall auf dem Grabe. Wie Diamant glänzten seine prächtigen Kleider und aus seinem Totenkranz sproßten Blüten und schlangen sich um seine Stirn. „Liebe Kinder," hub er an, „ihr habt schlecht gelebt! Seht, drei Kräfte wohnen dem Menschen inne: Das Wissen, die guten Werke und die Liebe. Jedem von euch hat Gott den Lebensweg vorgezeichnet: Prinz Jäger sollte jagen und alle Kräfte der Natur kennen lernen, Prinz Anhänglich sollte sich an allem versuchen, doch nur das Gute ausführen; Prinz Hirt sollte mit seiner Musik die Liebe in die Herzen der Menschen tragen; Goldflügelchen aber sollte allen dreien dabei helfen. Ihr alle aber hättet zusammen in Liebe und Eintracht leben sollen. Doch, liebe Kinder, habt ihr wirklich so gelebt?"

Zar Nachtigall wandte sich nun an seinen ältesten Sohn und sprach zu ihm: „Gleich Deiner Mutter hast du, lieber Sohn, ein gutes Herz und hättest dir

damit die Liebe der ganzen Welt erringen können. Doch hast du einen Fehler begangen und dich von der Welt abgeschlossen und dich nur mit deinen Herden beschäftigt. Auch du, meine Tochter," wandte sich Nachtigall dann an Goldflügelchen, „hast weder mir, noch deiner Mutter Freude bereitet. Warum hast du dich verführen lassen und Schande über dich gebracht, statt so zu leben, wie es sich für eine Zarentochter geziemt? Und du, mein Sohn Jäger," sagte der Zar nun zu diesem, „hast gleichfalls, statt in Gottes freier Natur dein Wissen zu bereichern, mit deiner eigenen Schwester Krieg geführt. Doch von allen warst du, Sohn Anhänglich, der schlechteste. Wohl hast du schon von Kindheit an gern von allem gekostet, aber das Gute herauszufinden hast du bis heute nicht gelernt. Und nun, liebe Kinder, will ich euch einen guten Rat geben: Betrinkt euch nicht und streitet euch nicht, sondern liebet einander, dann werdet ihr glücklich sein."

Aus: Stefan Rudanskyjs Werken, herausgegeben vom Verein „Prosjwita", Bd. I., S. 280—369 (Lemberg, 1912.)



Ein großer Sünder

Es war einmal ein garstiger Mordgeselle, der gar viele Leute erschlagen hatte. Schon an die zwölf Jahre oder auch länger trieb er sein Unwesen. Wie er so einmal querfeldein ging, sah er plötzlich ein Feuer auflodern. „Wahrscheinlich werden es Tschumaken*) sein", dachte er. „So will ich denn hingehen, sie erschlagen und ihnen ihre Fische und ihr Salz wegnehmen." Doch als er hinkam, da wollte er seinen Augen nicht trauen. Sprang da ein kleines Kind über das Feuer und rief: „Das gab Gott mir und das dir, das gab er mir, das dir." „Wer bist du?" fragte er. Es schwieg. „Gib Antwort oder ich erschlage dich!" Endlich, auf seine dritte Frage antwortete es: „Erschlage mich nicht, denn ich bin ein großer Sünder!" „Was machst du hier?" „Ich bete." „Warum bist du so ein großer Sünder?" „Ich wurde am Abend geboren, um Mitternacht getauft und vor Tagesanbruch bin ich gestorben und wurde begraben." „Am Abend geboren, um Mitternacht getauft und vor Tagesanbruch gestorben und begraben — wie kannst du da sündig sein?" fragte der Mordgeselle. Doch das Kind sagte ihm: „Als mich die Mutter gebar, hat sie Blut vergossen und darum bin ich sündig." „Nun und wenn du da schon so ein großer Sünder bist, da bin ja ich ein tausend und abertausendmal größerer!

*) Salzfahrer.

Spring also nur ruhig weiter und bete zu Gott. Ich aber will zum Väterchen*) gehen, damit er mir eine Buße auferlege und ich meine Sünden abbüße."

Er kam zum Väterchen, begrüßte ihn und sprach: „Ich will Euch, Väterchen, meine Sünden beichten; es war so und so . . ., zwölf Jahre lang habe ich Leute erschlagen und beraubt und jetzt bin ich gekommen, damit Ihr mir meine Seele rettet." Da ging das Väterchen hin, nahm zwölf Steine und lud sie ihm auf. „Trage diese Steine solange, bis sie dir herunterfallen," sprach er, „wenn sie dir aber herunterfallen, dann werden dir auch deine Sünden erlassen sein." Nun trug er diese Steine stets mit sich herum und trug sie so vielleicht fünf Jahre lang. „Ich werde wohl sterben müssen mit diesen Steinen", meinte er. So zog er Tag und Nacht rastlos herum und sprach zu sich: „Entweder werde ich sterben oder aber meine Sünden abbüßen. Ich will also die Nächte durchwandern, vielleicht werden mir die Steine in der Nacht herunterfallen." So zog er seines Weges, als er plötzlich Lärm und Geschrei hörte. „Ich will hingehen, schauen, was es gibt," dachte er, „und koste es auch das Leben, denn wenn mich die Mutter einmal geboren, so muß ich ja auch einmal sterben." So kam er also auf den Friedhof und sieht dort einen betrunkenen Aufseher. Der hatte sich eben angetrunken und die Leute im Dorfe zum Robot**) gejagt. Nun aber kam er auf den Friedhof und wollte nicht einmal den Toten Ruhe geben. „Steht auf, ihr Seelen

*) Geistlicher.

**) Fronarbeit der Leibeigenen für ihren Herrn.

da, wie lange wollt ihr noch liegen bleiben? Auf, an die Arbeit!“ So schrie er und hieb mit seinem Stock auf die Gräber. Der Mordgeselle sah dies und rief ihn an: „He, du, was machst du? Hast die Lebenden an die Herrenarbeit gejagt und willst dies nun auch mit den Toten tun?“ Da wurden sie nun handgemein und schlugen sich erbärmlich. Wie der aber mit seinen Steinen ausholte, erschlug er den Aufseher, doch die Steine waren ihm nun entfallen. „Was soll ich nun machen?“ dachte sich der Mordgeselle. „Ich will zum Väterchen gehen, er wird mir sagen, was ich tun soll“, meinte er. So kam er nun zum Väterchen und fragte: „Was tue ich nun?“ „Laß es gut sein,“ meinte das Väterchen, „es sind eben deine Sünden auf ihn gefallen, denn er ist wohl noch sündiger als du.“

Erzählt im Dorfe Lebedyn im Bezirke Tschyhyryn. (Abgedruckt nach der Redaktion von M. Wasyliw in den „Kiewer Altertümern; 1884, Band 10, S. 174 f.)

Das Märchen vom Garten des Zaren und von der lebenden Flöte

Es lebten einmal ein Zar und eine Zarin. Sie herrschten glücklich, aber eines drückte sie: sie hatten keine Kinder. Da fragten sie nun die Weisen ihres Landes: „Sagt uns, liebe Leute, sollen wir denn wirklich in alle Ewigkeit keine Kinder bekommen?" „Sorget euch nicht," sprachen diese, „gar bald wird die Zarin ihrem Zaren drei Söhne gebären. Doch nur zwei von ihnen werden Verstand haben, der dritte aber wird ein Dummer sein. Dies ist Gottes Wille!"

Wie sie es geweissagt, so geschah es auch. Noch im selben Jahr gebar die Zarin drei Söhne. Aber während gewöhnliche Menschenkinder Jahre brauchen, bis sie heranwachsen, waren die Zarenkinder bereits drei Tage nach ihrer Geburt schöne Knaben und nach sechs Tagen kräftige Jünglinge. Da gingen sie nun auf die Jagd oder schäkerten mit den Mädchen, kurz, es war eine Freude, sie anzusehen. Nur der Dumme blieb stets zu Hause, malte sonderbare Figuren in den Sand oder ließ sich die Sonne auf den Bauch scheinen.

Unser Zar hatte einen herrlichen Garten, den er über alles liebte und auf den er sich viel zugute tat. Es war aber auch wirklich eine Pracht, diesen Garten anzusehen. Herrliche Äpfel- und Birnbäume, aber auch Nuß- und Maulbeerbäume waren darinnen. Ja, von den Weichseln zog unser Zar gar mehr als

30 Edelsorten. Ringsum grünten dichte Himbeer- und Ribiselsträuche. Eine Unmenge von Erdbeeren und Brombeeren wuchsen dort — und erst die Blumen! Alle möglichen seltenen Arten gab es hier, daß es gar nicht zu sagen ist, wie schön und prächtig die waren. So viele Vögel waren in dem Garten, daß es eine Lust war, ihrem Gesange zuzuhören. Doch niemand durfte diesen Garten betreten, nur der Zar ganz allein. Hie und da, aber auch nur sehr selten, führte er die Zarin hinein, sonst aber verwehrte der Zar jedem den Zutritt zu seinem Garten. Daran tat er übrigens auch ganz Recht, denn der Garten war wie ein Paradies und nicht einmal in der fernen Krim gab es einen ähnlichen.

Doch eines Nachts, da kam, man weiß nicht wie, ein Eber in den Park und als der Zar am nächsten Morgen seinen geliebten Garten betrat, wollte er seinen eigenen Augen nicht trauen. Wie in einer Wüste sah es dort aus, so hatte der Eber darinnen gewütet. Da ließ nun der Zar verkünden: „Wer diesen Eber erlegt, dem gebe ich mein halbes Reich und der soll nach mir der Höchste sein."

Da fanden sich zunächst gar viele, die ihr Glück versuchten. Aber keinem gelang es, den Eber auch nur zu erblicken. Sobald die zwölfte Stunde herankam, umfing sie tiefer Schlaf und wenn sie am nächsten Morgen erwachten, hatte der Eber wieder neues Unheil im Garten angestiftet. Als sich nun niemand mehr melden wollte, da traten die zwei älteren Zarensöhne an ihren Vater heran und baten ihn, auch sie ihr Glück versuchen zu lassen. Der

Zar überlegte sich's und erlaubte es ihnen endlich.

So wachten also die beiden Zarensöhne die nächste Nacht im Garten und warteten auf den Eber. Gegen Mitternacht aber fielen sie in tiefen Schlaf und wachten erst am nächsten Morgen auf. Auch sie hatten den Eber nicht einmal sehen können.

Zuletzt nun bat gar der Dumme, den Eber erlegen zu dürfen. Der Zar lachte wohl über sein Vorhaben, aber er gestattete es ihm schließlich.

So ging denn unser Dummer hin und wartete. Schon wurde es Mitternacht. Er aber schlief nicht. Wie nun der Eber plötzlich aus dem Gebüsch hervorbrach und unser Dummer seine Flinte losdrückte, gab es einen Knall, daß sich der Eber in seinem Blute wälzte und tot hinfiel. Darauf legte sich der Dumme neben den Eber hin und schlief ein.

Seinen älteren Bruder hatte der Neid nicht schlafen lassen. Er lief in den Garten und als er dort den Dummen neben dem Eber schlafen sah, da nahm er sein Messer und stieß es ihm ins Herz. Dann grub er rasch eine Grube auf, legte den Leichnam seines Bruders hinein und deckte sie fein säuberlich wieder mit Erde zu. Dann ging er hin, holte einen Wagen, lud sich den Eber auf und fuhr damit geradewegs vor das Gemach seines Vaters. Der Zar glaubte nun, daß er den Eber erschlagen habe und gab ihm alles, was er versprochen hatte.

So verging ein Tag um den andern, eine Woche und eine zweite, als sich der Brudermörder anschickte, seine Hochzeit zu feiern. Den Dummen

hatten indessen alle vergessen. Nur sein Grab im Felde hatte das Geheimnis dem Südwind anvertraut. Da traf es sich einmal, daß ein Schäfer zur Abendzeit dorthin seine Schafe auf die Weide trieb. Und als er auf das Grab hinblickte, da war ein hohes Schilfrohr hervorgewachsen, aufrecht wie eine Fichte. Er brach es ab, schnitt es sich zurecht und machte sich eine schöne Flöte daraus. Doch als er auf ihr spielen wollte, da weinte sie ihm nur immer und immer wieder dasselbe Lied vor:

„Spiel' doch leise, Schäferlein!
Schmerzt mich doch mein Herzelein,
Starb ich ja von Bruders Hand,
Der den Eber mir entwand."

Da erschrak der gute Schäfer und wußte sich keinen Rat. Wen er auch die Flöte blasen ließ, alle spielten dasselbe Lied. Schließlich wußte er sich nicht mehr anders zu helfen und machte sich auf den Weg zum Zaren. Da er nun in die Zarenstadt kam, wollten ihn die Soldaten nicht in den Palast lassen. „Warte bis zum Abend," sprachen sie, „weißt du denn nicht, daß der Zar seit dem frühen Morgen auf der Jagd und nur die Zarin allein zu Hause ist?" „So laßt mich wenigstens zu ihr, damit sie auf meiner Flöte spiele, vielleicht wird unterdessen der Zar zurückkehren", meinte der Schäfer. Da aber unsere Zarin nicht stolzen Gemütes war, befahl sie, ihr den Schäfer vorzuführen. Kaum nahm sie die Flöte an die Lippen, erklang es:



„Spiel' doch leise, Mütterlein!
Schmerzt mich doch mein Herzelein,
Starb ich ja von Bruders Hand,
Der den Eber mir entwand."

Da wurde die Zarin nachdenklich und meinte: „Von wem nur diese Flöte pfeift?" Unterdessen war aber auch der Zar nach Hause gekommen. „Nun, was spielt die Flöte?" fragte er. „Gib her! Laß sehen!" „O Zar," sprach die Zarin, „mir ist so traurig und weh ums Herz". Doch er setzte an und spielte:

Spiel' doch leise, Väterlein!
Schmerzt mich doch mein Herzelein,
Starb ich ja von Bruders Hand,
Der den Eber mir entwand."

Da trat der Älteste ein: „Was ist dir, Vater? Warum zitterst du? Was ist hier vorgefallen? Laßt mich auch einmal sehen!" „Nun gut, spiel' auch du, mein Sohn!" befahl der Zar. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne, da er die Flöte zur Hand nahm und er wußte selbst nicht, wie sie plötzlich zu spielen begann:

„Spiel' doch leise, Brüderlein!
Brachst mir doch mein Herzelein,
Starb ich ja von deiner Hand!
Fluch auf dich und ew'ge Schand!"

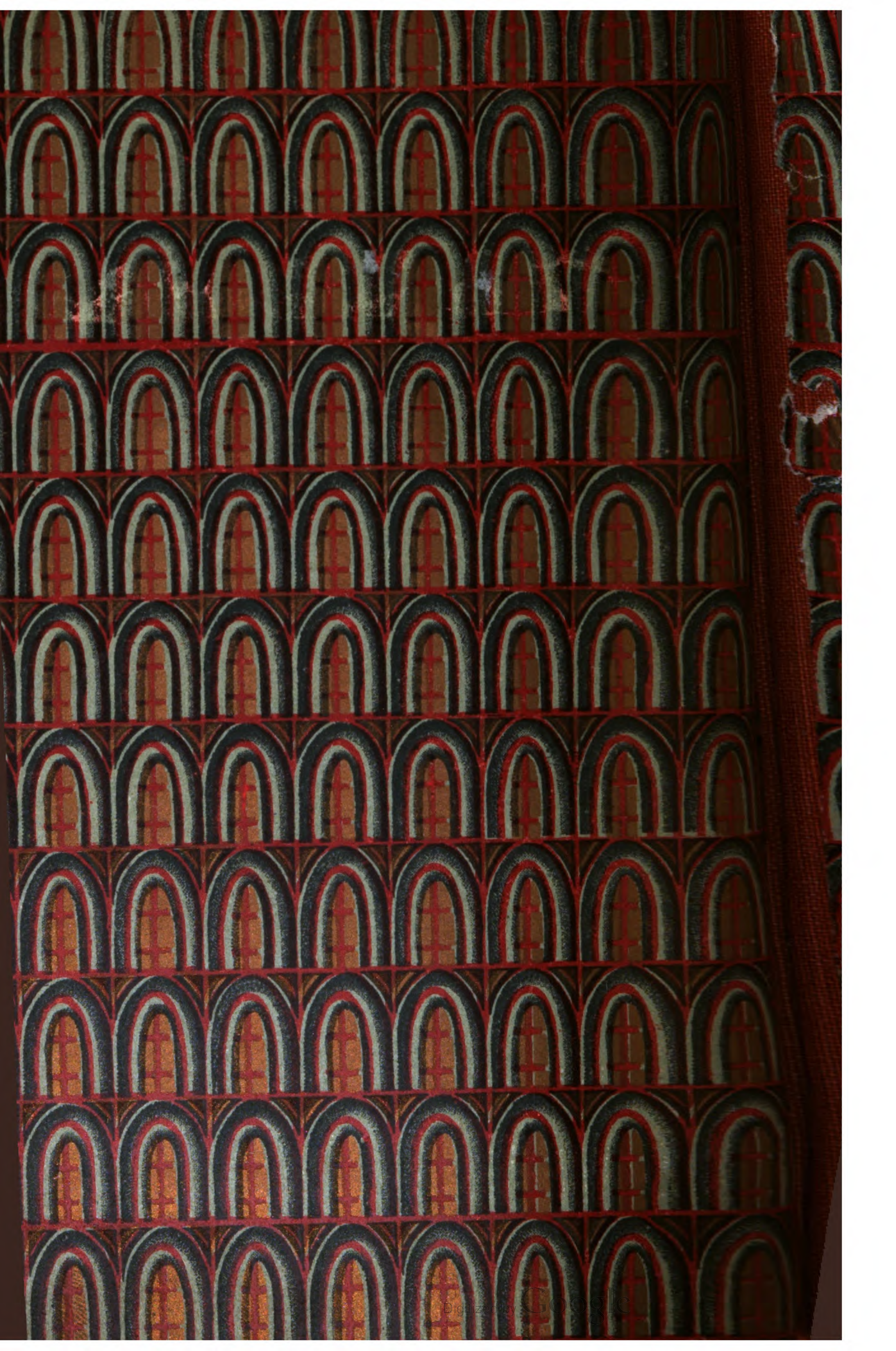
Kaum hatte er zu Ende gespielt, als er hinfiel und seinen Geist aufgab. Wehklagend stürzte sich sein

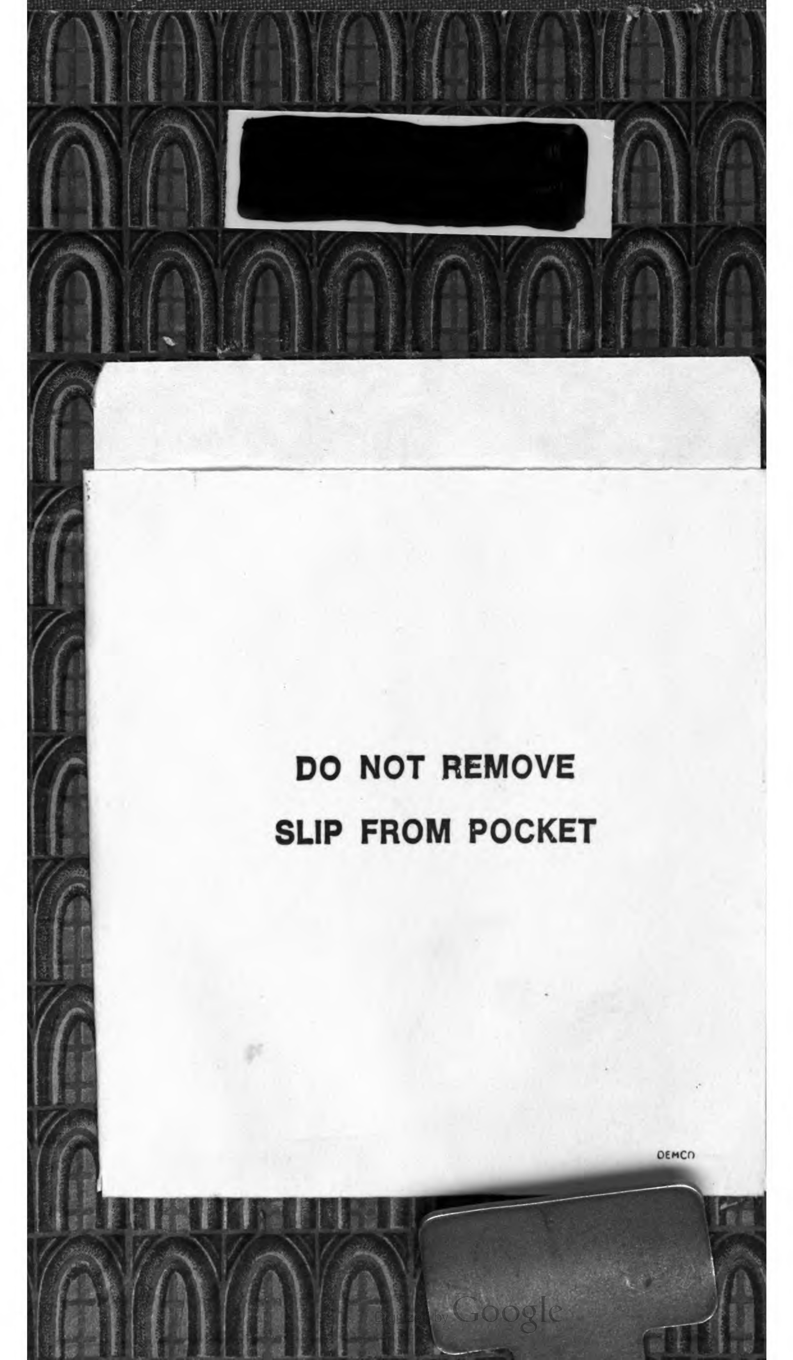


Weib und seine Mutter über ihn. Der Zar aber rief mit Donnerstimme: „Spät, aber gerecht ist Gottes Strafe! Weg von ihm und weinet nicht. Dem Elenden sei ein elender Tod!“

Aus der Sammlung: „Unsere ukrainischen Märchen“ von O. Bodjanskyj. Herausgegeben in der „Literarisch-wissenschaftlichen Bibliothek“ Nr. 4950, Seite 37—47. (Lemberg 1903.)

INHALTSVERZEICHNIS




[redacted]
DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET
DEMCO


ALF Collections Vault
3 0000 118 531 494